A photograph showing the back of a person's head and shoulders in silhouette, looking out over a vast, blurred crowd in a stadium. The scene is brightly lit, suggesting an outdoor event. The text 'RENN, WENN DU KANNST!' is overlaid in large, white, bold, sans-serif capital letters on the dark silhouette of the person's back.

**RENN,  
WENN DU  
KANNST!**



In den ukrainischen Fanszenen geben Neonazis den Ton an. Nur die Ultras des Erstligisten Arsenal Kiew sind offen links - und werden dafür gejagt und verprügelt. Eine Auswärtsfahrt

In Odessa könnte es richtig was auf die Presse geben.

Sergei, Iwan, Sasha und die anderen Fans von Arsenal Kiew wussten das natürlich, denn so war es letztes Mal und das Mal zuvor, so ist es bei nahezu jedem verdammten Auswärtsspiel. Im Internet kursieren Videos, in denen sich ukrainische Nazi-Hooligans mit Sturmmasken und Oberarmen so dick wie Baumstämme präsentieren. Sie heben den Arm zum Hitlergruß oder filmen sich, während sie ihre Bizeps trainieren – und manchmal stemmen sie statt Gewichten einfach ihre Freunde in die Höhe. In Charkiw hängen bei Heimspielen »White Power«-Banner, bei Dynamo Kiew beschimpfen die Ultras den Klubpräsidenten als »Judensau« und in Lwiw solidarisieren sie sich mit dem italienischen Neofaschis-

ten Alberto Palladino. Und auch wenn Odessa eine große jüdische Gemeinschaft hat, ist die Sache beim Erstligisten Chernomorets eindeutig. Der Vorsänger der Ultras trägt für gewöhnlich ein Trikot mit der Nummer 88 und huldigt Ian Stuart Donaldson, dem verstorbenen Frontmann der Nazirockband Skrewdriver.

Die Ausgangslage ist also, nun ja, ziemlich beschissen. Denn die Fans von Arsenal Kiew sind links und mit diesem Selbstverständnis in der ukrainischen Premjer Liga allein auf weiter Flur. Viele Auswärtsspiele gerieten in der Vergangenheit zu lebensgefährlichen Offroad-Trips. Wie wird es dieses Mal, 500 Kilometer südlich von Kiew, in Odessa?

Zwei Tage vor dem Spiel, Freitag, kurz vor Mitternacht. Ein Treffen an einer gottverlassenen Metrostation vor den Toren Kiews. Zerrupfte Sträucher, bröckelnder Putz an den Hochhausfassaden, eine Bank, ein paar Hunde, sonst nichts. Sasha war gerade trainieren, Freefighting, Mixed Martial

### **REISE ANS ENDE DER NACHT: UNSICHTBAR BLEIBEN, IN BEWEGUNG BLEIBEN**

Arts, so was halt. »Jeder hasst uns«, sagt er. »Wir müssen vorbereitet sein. Und das heißt: Training! Fit bleiben!«

Sasha, 24, ist Kopf der Arsenal-Ultra-Gruppe »Hoods-Hoods-Klan«, eine ironische Anspielung auf »Ku-Klux-Klan«. Er trägt eine kurze Turnhose und Sneaker, auf seine Handgelenke hat er sich die Worte »Straight Edge« tätowieren lassen, auf seine Brust »Poison Free«. Das heißt: Er nimmt keine Drogen, raucht nicht, trinkt nicht und ernährt sich vegan. Im Morgengrauen will er nach Odessa trampeln, ein paar andere fahren mit dem PKW, der Rest mit der Bahn, zehn Stunden, dritte Klasse, kaum gepolsterte Holzbänke und vollgepisste Klobrillen. »Es ist gut, wenn wir uns aufteilen«, sagt Sasha. »So fallen wir weniger auf.«

Vor zwei Jahren gerieten einige Arsenal-Fans in der Metro von Kiew in einen Hinterhalt, Dynamo-Ultras griffen sich einen von ihnen und schlugen seinen Kopf mehrmals auf den Bahnsteig. Er hatte Glück, dass er überlebte. Im August 2010 wurden Arsenal-Anhänger von 50 Neonazis der »Terror Family« angegriffen. Einem bewusstlos am Boden liegenden Arsenal-Fan stachen die Dynamo-Hools dreimal in den Rücken, nur knapp verfehlten sie seine Lungen. Die



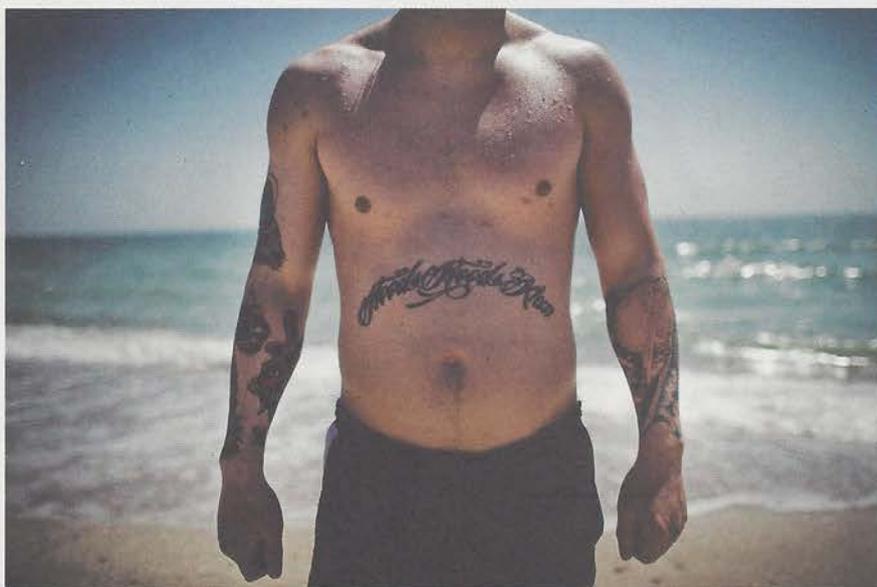
Polizei nahm keine Ermittlungen auf, sie sah keine ideologische Dimension des Vorfalls. Sowieso stehen die Beamten meistens unbeteiligt daneben, sobald es kracht. Und wenn sie einschreiten, ist das: egal. »Ich habe immer 200 Hrywnja in der Tasche«, sagt Sashas Kumpel Oleg. Die 20 Euro zahlt er, wenn sie ihn aus Schlägereien doch mal rausziehen und drohen, ihn mit auf die Wache zu nehmen.

»Eine Fan-Gruppe wie die von Arsenal ist in der Ukraine außergewöhnlich«, sagt Dr. Rafal Pankowski. »Wer da mitmischt, begibt sich automatisch in Gefahr. Deswegen bleiben solche Szenen relativ klein.« Pankowski, Politikwissenschaftler an der Uni Warschau, ist Chef der Organisation »Never Again«, die sich mit rassistischen und rechtsextremen Vorfällen im osteuropäischen Fußball beschäftigt. In den Jahren vor der EM 2012 hat er sämtliche Neonazi-Aktivitäten in der ukrainischen Liga dokumentiert. Zwischen September 2009 und März 2011 zählte er 62 gravierende Verstöße.

Kurz vor Turnierbeginn strahlte die BBC dann die Dokumentation »Stadiums of Hate« aus, in der ausschließlich Bilder von marodierenden polnischen und ukrainischen Neonazis zu sehen waren. »Sie war eindimensional, und trotzdem kann man die Bilder nicht leugnen«, sagt Pankowski. Sasha sieht das ähnlich, dennoch hinterließ der Film bei ihm einen faden Geschmack, denn auch die Arsenal-Ultras wurden von den Reportern interviewt. Nur: Der Sender hat weder das Interview ausgestrahlt noch die Gruppe mit einem Wort erwähnt. Auf Nachfrage hieß es, die Soundqualität des Interviews sei zu schlecht gewesen. Die Arsenal-Ultras vermuten hingegen, dass eine linke Gruppe nicht in das Bild passte, das die Macher von der Ukraine vermitteln wollten.

Pankowski hat zwar noch keine neuen Zahlen, doch er glaubt, dass die Situation sich etwas entspannen könnte. Immerhin hat Igor Surkis neulich in einer Fernsehsendung gesagt, dass der ukrainische Fußball ein Problem habe. Das ist erstaunlich, denn Surkis ist Präsident von Dynamo Kiew, und auf Klubebene wurde das Thema bislang totgeschwiegen. Selbst der Verband bewegte sich zuletzt zum Erstaunen vieler. Im Mai 2013 wurde Karpaty Lwiw mit einem Geisterspiel bestraft, nachdem die Ultras eine Choreo zu Ehren der ukrainischen Galizien-Division der Waffen-SS präsentiert hatten.

Es ist mittlerweile nach 1 Uhr. Sasha tänzelt auf und ab, nervös oder vorfreudig, so genau kann man das nicht sagen. Dann verschwindet er in der Nacht, Sachen pa-



## „WER DA MITMISCHT, BEGIBT SICH AUTOMATISCH IN GEFAHR!“

mitmacht, weiß, worauf er sich einlässt«, sagt Iwan. Die Gruppe behauptet, dass sich vor allem wegen ihrer radikalen Gegenwehr viele Neonazis in Kiew nicht mehr trauen, Hakenkreuze an Wände zu malen oder mit SS-Runen am Jackenrevers herumzurennen.

Fußball interessierte sie anfangs kaum. Erst als sie merkten, dass die meisten Neonazis in den Fanszenen der Premjer-Liga-Klubs beheimatet waren, suchten sie sich auch einen Verein. Einen, der bis dahin keine etablierte Fankultur hatte: Arsenal Kiew, durchschnittlich 2000 Zuschauer, im Schatten von Dynamo ein Klub ohne Tradition oder Erfolge. Sie besetzten die leeren Tribünen – so wie Hafenstrassenpunks Anfang der achtziger Jahre das Millerntor einnahmen.

Der Verein reagierte mit Repressionen auf die Neuankommlinge. Das ist umso erstaunlicher, weil sowohl Arsenal als auch der Präsident des Vereins – Igor Kolomoisky und Vadim Rabynowitsch – Präsident und Vizepräsident der Europäisch-Jüdischen Union sind. Eigentlich konnten sie froh sein, dass keine weitere rechtsextreme Gruppe das Vakuum im Stadion besetzte. »Es geht denen nur ums Geld, alles andere ist egal«, sagt Iwan.

Zunächst kamen selten mehr als 20 Leute in ihren Block, heute sind es bei Topspielen 150 bis 200. Hier finden sich sozialistische Theoretiker, Anarchisten und linke Hooligans, eine andere Ultragruppe, die »Mad Rebels«, nennt sich apolitisch, zwischenzeitlich tauchten sogar mal ein paar Rechte auf. »Doch die haben wir schnell wieder vertrieben«, sagt Iwan. Mittlerweile

cken und an die Autobahn stellen, um auf eine Mitfahrt ans Schwarze Meer zu warten. Dreizehn Stunden später treffen sich der Arsenal-Ultra Iwan und sieben Freunde am Hauptbahnhof Kiew. Sie haben nur das Nötigste dabei, eine Tüte unterm Arm, einen Pullover in der Hand, sie laufen durch einen Supermarkt, um ein paar Dinge für die Reise einzukaufen, ein bisschen Obst, ein paar Nüsse und Kekse, alles vegan. Iwan ist auch Straight Edge. Iwan will auch fit bleiben. Zunächst schaut er mürrisch. Dann zückt er sein Handy und zeigt alte Fotos. Auf einem trägt er einen Iro und trinkt Bier. »Das war die Punkphase«, sagt er. »Alkohol, Marihuana, Ramones!«

Vieles begann vor über sechs Jahren im Dunstkreis der Kiewer Punk- und Hardcore-Szene. Damals dominierten Neonazis das subkulturelle Bild der Stadt. Immer wieder tauchten ihre Schlägerbanden bei Konzerten auf, verprügelten junge Männer mit bunten Haaren oder dunkler Hautfarbe und nahmen die Läden auseinander. »Wir mussten uns wehren«, sagt Iwan. Ein gewaltfreier Widerstand war für die Gruppe allerdings nie eine Option. Sie präsentierte sich im Internet von Anfang an in martialischen Posen mit geschwärzten Gesichtern und stilisierte sich zu Stadt-Guerilleros: Auge um Auge, Zahn um Zahn. »Wer

stehen neben ihnen auch ein paar Jungs, die sich vornehmlich für das Spiel interessieren. Anderen ist das nach wie vor egal, sie finden im ukrainischen Fußball einen großen Abenteuerspielplatz: Unterwegs sein, was los machen, Raufereien, Jungszeug. »Mein Lieblingsspieler? Wie heißt der noch? Koba...? Koba...?, fragt einer aus der Gruppe. »Alex Kobakhidze, Georgier«, sagt Iwan. Dann isst er ein paar Erbsen und klebt einen Sticker neben die Pritsche: Das Arsenal-Wappen, darüber die Flagge der Antifaschisten.

Um 23.17 Uhr erreicht der Zug Odesa. Iwan teilt die Gruppe in Zweiertteams, nun gilt: Unsichtbar bleiben und feindliche »Spotter« frühzeitig erkennen. Es geht alles sehr schnell. Um 23.27 Uhr Zusammenkunft in einer Bahnunterführung, 23.28 Uhr Treffen mit einigen linken Aktivisten aus Odesa, die ein Versteck kennen, 23.33 Uhr wieder Zwei-, dann Dreiteilung der Gruppe. Es hat was von dem alten Armee-Leitsatz: »Be-eilen – und warten«. Sie drehen sich oft um, senden Späher aus, gehen im Laufschrift, verstecken sich in Hauseingängen. Sie sind unterwegs und auf der Flucht vor einem Feind, der überall und nirgends sein kann. 23.35 Uhr schließlich ein Linienbus in Richtung Süden, 67 Minuten Fahrzeit, durchatmen. Iwan starrt auf sein Handy. Bayern hat eben die Champions League gewonnen. Eine Nachricht aus einer anderen Welt.

Kurz vor 1 Uhr kommen sie an einem verwaisten Platz an. Ein Telefonat: Geht den Weg hinunter Richtung Meer, dann rechts, dann links und wieder geradeaus, dann

**»IRGENDWANN  
MÜSSEN WIR  
ALLE STERBEN!«**

ein Trampelpfad und am Ende das Tor, ein Eisengitter, eine Holzhütte, nein, eher ein Bretterschlag direkt am Strand. Ankunft 1.15 Uhr. Und dann sitzen sie dort, 25 Arsenal-Ultras, niemand ist verletzt, niemand ist in einen Hinterhalt geraten. Auch die Tramper sind angekommen, sie mussten nur einmal umsteigen, weil ein LKW-Fahrer zwei Flaschen Wodka vernichtete. »Hat jemand was zu trinken?« – Nein, hier ist nichts. Hier ist es nur dunkel. Was ist morgen? Sind wir vorbereitet? Einige legen sich in ein spartanisches Zimmer, andere schlafen im Sand oder auf Stühlen. Im Hintergrund das gleichmäßige Rauschen der Wellen.

Sonntag, Spieltag, Sonne. Sasha ist als Erster wach. Er geht schwimmen. Drahtiger Körper, kein Gramm Fett, wie ein professioneller Marathonläufer. Was wird der hagerre Junge tun, wenn ein Sturmmasken-Mann mit Baumstamm-Armen vor ihm steht? Sasha sagt, er habe keine Angst. Seine Gruppe »Hoods« nennt er mal »Ultra« und mal eine »Hooligan-Firm«, eine genaue Trennung gibt es in der Ukraine nicht. Sasha hat einen Mundschutz dabei und ein Messer. Er interessiert sich nicht für linke Literatur, nicht für linke Theorie. Der Kampf gegen Rechts sei nur mit Gewalt zu gewinnen. Niemand,



glaubt er, würde ihm zuhören; wenn er Aufklärungsarbeit leistete. »Vielleicht in zehn Jahren, doch jetzt hilft nur die Faust!« Die Sache ist nur, dass die anderen statt mit der Faust oft in Überzahl und mit Messern auf sie losgehen. Sasha zuckt mit den Achseln. Er sagt: »Renn, wenn du kannst.« Und dann: »Irgendwann müssen wir alle sterben.«

11.52 Uhr, Blick aufs Schwarze Meer, Iwan und Andreij sitzen im Sand und lassen Steinchen über das Wasser hüpfen. Andreij arbeitet momentan als Seemann, zuletzt war er mit einem Containerschiff in Brasilien und Französisch-Guayana, an Bord mit Filipinos und Franzosen. »Ganz andere Menschen«, sagt er. »Die Franzosen machten sich nur Gedanken über ihre Rente.« Andreij denkt nur daran, wie er das Geld für seine Miete zusammenbekommt.

Iwan erzählt von seiner Mutter, die vor einigen Jahren mit einem Mann die Ukraine verließ. Und von seinem Vater, der irgendwo in einem kleinen Dorf noch weiter südlich von Odesa sitzt und nichts tut. »Mein Traum war mal ein Laden für vegane Lebensmittel«, sagt er. Seine Freundin und er waren Feuer und Flamme, sie hatten sogar schon einen Namen. Doch dann erfuhr er, wie teuer es ist, ein Geschäft aufzumachen, Steuern, Miete, Handgelder, der ganze bürokratische und korrupte Rattenschwanz. Heute arbeitet er bei einer Finanzfirma mit Sitz auf einer britischen Insel und nicht ganz koscheren Geschäftsmethoden. »Scheiß Job, ich kündige bald«, sagt er. Und dann? »Weiß nicht! Anderer Job halt!«

Abfahrt um 13.32 Uhr. Iwan macht die Vorhut. Sasha folgt mit ein paar anderen Jungs fünf Minuten später. In Bewegung bleiben, Busfahrt, wieder über eine Stunde, dann Treffen in einem Restaurant abseits der Innenstadt. Wieder Warten, drei Stunden in einem fensterlosen Raum, dazu vegetarische Teigtäschchen, Wareniki, Milchshakes oder Wasser. Sasha telefoniert viel. Die lokalen Kontakte organisieren die letzten Meter zum Stadion.

Schließlich klemmt Sasha sein Messer an den Saum seiner Trainingshose. Jetzt ist er ganz Guerillaführer. Er stellt er sich vor die Gruppe und teilt ein: »Du, du, du: Los! Jetzt!« Dann eilen neun Leute zum Bus. Zehn Minuten später folgt Sasha mit der Nachhut. Ein Bus in Richtung Stadion. Das Ziel ist ein Hinterhof, dort das erste Mal Augenkontakt mit zwei Chernomorets-Ultras, ein paar flüchtige Blicke, nicht mehr.

Im Hinterhof eine letzte Zusammenkunft. Messer, Mundschutz, Schnürbänder, alles sitzt. Sie kauern dort wie Partisanen, bereit für den Einsatz. Nur wann kommt endlich der Krieg? Plötzlich öffnet sich eine





Tür, kurze Schrecksekunde, doch heraus tritt eine alte Dame, die krakeelt: »Haut ab oder ich rufe die Polizei!« Die Jungs trollen sich in die überdachte Einfahrt zur Straße, und als die Luft rein ist, eilen sie zum Stadion. Für 20 Minuten eine letzte Versammlung unter der Gästetribüne. Dann gibt Sasha ein Zeichen: Alles okay. Es ist 17.49 Uhr, als sie ihren Block erreichen.

Dort empfängt sie Chuk Nikolay. Er ist Sicherheitschef von Arsenal und auf allen Auswärtsspielen dabei. »Die Situation ist schlimm wie immer«, sagt er und zeigt auf die Chernomorets-Ultras, die problemlos von ihrem Block auf der anderen Seite des Stadions hierhin kommen können. Es gibt keine Absperrungen, und die Ordner sind zu müde, um sich ihnen in den Weg zu stellen. Erst als sie beinahe am Block der Arsenal-Fans stehen, postieren sich ein paar Polizisten vor sie. Chuk Nikolay hatte vorgeschlagen, einen provisorischen Zaun um den Auswärtsblock zu ziehen. Die Sicherheitskollegen von Chernomorets nickten, doch es passierte nichts.

Nun stehen sie da, 15 Meter Luftlinie, und provozieren mit Mittelfingern und Hitzelgrüßen, während zehn Polizisten und ebenso viele Ordner gelangweilt um sie herum in die Sonne blinzeln. Danach fil-

## FIGHT CLUBS: WENN ES KRACHT, SIEHT DIE POLIZEI GERNE WEG

men die Chernomorets-Fans den Arsenal-Block ab, um den Krieg später im Internet weiterzuführen: Fotos in Ultraforen posten, eventuell sogar Namen oder Adressen. Die meisten Arsenal-Fans haben sich deswegen verummmt. Sie antworten mit Rufen wie »Antifa! Hooligans!«

Auf dem Rasen passiert nichts, das Spiel endet 0:0, und trotzdem feiern sie das hier als kleinen Triumph. Bis, nun ja, bis die Sache doch noch beschissen endet. Denn plötzlich humpelt Sergei in den Block. Er hatte sich mit drei Freunden ohne die Hauptgruppe erst am Sonntag auf den Weg nach Odessa gemacht. Und dann, als es brenzlich wurde, waren sie nur zu viert und die Gegner elf. Sechs kamen von hinten, fünf von vorne, ein paar Schläge in die Magengegend und auf die Nase, dann Tritte gegen das Schienbein, und als Sergei am Boden lag, bearbeiteten sie seinen Kopf. Das Blut tropfte über sein weißes Hemd, über seine Hose, auf den Asphalt, und sein Gesicht sieht aus, als habe er sich gerade einen Zwölf-Runden-Kampf gegen



Vitali Klitschko geliefert. Sasha steht neben ihm im Block und fragt: »Alles okay?« Sergei nickt. Er setzt sich eine Mütze auf und zieht ein Tuch vor sein Gesicht. Das Blut ist getrocknet.

Nach dem Spiel wartet ein Polizeibus vor dem Stadion, der die Gruppe direkt zum Bahnhof bringt. Einige Chernomorets-Ultras versuchen, den Bus mit Steinen zu bewerfen. Ein paar Schaulustige stehen abseits, im Hintergrund der Hafen von Odessa. Ein Greis eiert auf einem Fahrrad vorbei. »Viel Glück und Gesundheit«, ruft er, und dann plärrt Lana del Rey aus den Boxen des Polizeibusses: »This is my idea of fun.«

Zeit, nach Hause zu fahren.

Alle Namen der Arsenal-Ultras sind der Redaktion bekannt, wurden aber geändert.